

Christa Wolf Leibhaftig



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4078

Gesundwerden bedeutet, Kranksein nicht mehr für den einzig möglichen Zustand zu halten. Zu dieser Erkenntnis gelangt die Erzählerin, nachdem sie wochenlang gegen eine lebensbedrohliche Krankheit gekämpft hat. Vom Aufenthalt im Krankenhaus, vom Umgang mit Ärzten und Pflegepersonal, aber auch von der Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der eigenen Geschichte und dem Staat, in dem sie lebt, wird hier berichtet – vielschichtig und mit scharfer Beobachtungsgabe.

»Ein großes, ein wichtiges Buch«, urteilte *Die Zeit* über Christa Wolfs Geschichte einer Krankheit, die weit mehr als eine körperliche ist.

Christa Wolf, geboren 1929 in Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski), lebt in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern. Ihr Werk, das im Suhrkamp Verlag erscheint, wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter dem Georg-Büchner-Preis und dem Deutschen Bücherpreis für ihr Gesamtwerk. Zuletzt veröffentlichte sie den Erzählungsband *Mit anderem Blick* (st 3827) und *Der Worte Adernetz. Essays und Reden* (es 2475).

Christa Wolf
Leibhaftig

Suhrkamp

Die Erstausgabe von *Leibhaftig* erschien 2002
im Luchterhand Literaturverlag, München.

Der Text wurde für diese Ausgabe
neu durchgesehen und korrigiert.

Umschlagfoto: Ute Mahler/Ostkreuz

suhrkamp taschenbuch 4078

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46078-8

I 2 3 4 5 6 - 14 13 12 11 10 09

Leibhaftig

Verletzt.

Etwas klagt, wortlos. Ein Ansturm von Worten gegen die Stummheit, die sich beharrlich ausbreitet, zugleich mit der Bewußtlosigkeit. Dieses Auf- und Abtauchen des Bewußtseins in einer sagenhaften Urflut. Inselhaft das Gedächtnis. Wohin es sie jetzt treibt, dahin reichen die Worte nicht, das soll einer ihrer letzten klaren Gedanken sein. Es klagt. In ihr, um sie. Niemand da, der die Klage annehmen könnte. Nur die Flut und der Geist über den Wassern. Seltsame Vorstellung. Sie flüstert, aus altgeübter Höflichkeit, mit ihrer dicken lahmen Zunge: Daß Krankenwagen so schlecht gefedert sind. Ein Satz, den der Arzt, der auf dem Notsitz neben ihrer Trage hockt, mit Eifer, merkwürdig entzückt, aufgreift. Eine Schande das, beteuert er mehrmals, eine wahre Schande, alle Proteste dagegen seien erfolglos geblieben. Nun ermahnt er sie, den linken Arm stillzuhalten. Aus dem ovalen durchsichtigen Behältnis, das über ihr im Rhythmus des Krankenwagens schüttert, wird Tropfen um Tropfen über Schläuche in ihre Armvene geleitet. Elixier. Lebenselixier. Mit der Rechten muß sie sich an den Bügel klammern, der von der Wagendecke herunterhängt, damit sie nicht von der harten Pritsche geschüttelt wird. Der Wundschmerz nimmt zu, das sei unter diesen Um-

ständen kein Wunder, sagt der Arzt grimmig. Eine lange Fahrt. Steigen und Sinken. Absinken. Daß immer dann das Klagen lauter wird. Abfahrt. Eine neue, hohe Welle der gleichen Flut, die nimmt mich mit. Untertauchen. Untergetauchtwerden. Dunkel. Stille.

Diese Stimme. Lästig. Zwei Silben, beharrlich wiederholt, die ihr allmählich bekannt vorkommen. Ein Name. Ihr Name. Warum redet der mich mit meinem Vornamen an. Ein junges Männergesicht, von einem schmalen Bartstreifen umrahmt. Dicht über ihr. Zu dicht über ihr. Er ruft immer wieder fordernd diesen Namen, zu laut. Es stört sie. Was will er denn. Sie soll antworten, aber das kann sie nicht. Mühsam kann sie nicken. Endlich läßt er von ihr ab. – Sie hat verstanden. – Nichts rüttelt mehr. Mit den Fingerspitzen tastet sie den Untergrund ab: weich. Über ihr zwei Tropfbehälter. Eine weiß getünchte Decke. Ein Raum, ein weißer Raum. Eine Art Warteraum, empfindet sie, unruhig, zügig. Sie schließt die Augen und fällt in ihren grauschwarzen Innenraum, schwebt über dem stillen Wasser. Des Menschen Leben gleicht dem Wasser. – Hallo. Bleiben Sie wach. – Lästig. Sie sinkt. Ein Klopfen von innen her schreckt sie auf, sie erkennt es nicht gleich. So schlägt das Herz. Im Galopp. Jemand ruft, schon wieder. Alle Kraft versammeln, um die Augen zu öffnen. Das Gesicht eines ganz jungen Mädchens, ein rosa Kittel. Sie formt, un-

hörbar wohl, ein paar Wörter, das Wort »Herz« kommt vor, das Mädchen versteht nicht. Quälend langsam faßt es nach ihrem Puls. – Herr Doktor, Herzrasen. – Neben dem Gesicht des viel zu jungen Arztes auf einmal dein Gesicht. Was willst du, wo kommst du her. Ihr ist, als sollte sie etwas fühlen. Sagst du etwas? Ich sinke. Das Herz rast. Ich höre Wörter. Pulsfrequenz. Paroxysmal. Sie streifen den äußersten Rand ihres Bewußtseins. Ich sinke vorbei an dem todesnahen Gesicht meiner Mutter. Ich stehe am Fenster ihres Krankenzimmers und sehe mich mit ihren Augen, als schwarzen Umriß gegen das Sommerlicht. Ich höre mich sagen: Sie sind in Prag einmarschiert. Und höre meine Mutter flüstern: Es gibt Schlimmeres. Sie wendet den Kopf zur Wand. Es gibt Schlimmeres. Sie stirbt. Ich denke an Prag.

Daß es so viele Innenräume gibt. Jetzt gleitet sie in einen hinein, in dem es böse zugeht. Hier herrscht Höllenlärm, ein Schandlärm, von fernher spürt sie einen Impuls, sich zu beschweren, aber dem Impuls fehlt der Zorn, der ihn aufladen müßte. Statt dessen will jemand von ihr wissen, was er ihr spritzen soll. Das Medikament, schreit er. Erinnern Sie sich. – Sie wird hochgeschleudert, öffnet die Augen. Zuviel Licht. Der Mund des Arztes formt einen Namen, der ihr nicht bekannt vorkommt, sie bewegt verneinend den Kopf. – Versuchen wir es damit, hört sie. – Sicher scheint er sich nicht zu sein. –

Was machst du denn, sagt deine Stimme. Wie meinst du das. Sie lauscht der Frage nach. – Regen Sie sich nicht auf. Wir kriegen das schon in den Griff.

Ich reg mich doch gar nicht auf. Sie hätte gar nicht die Kraft, sich aufzuregen. Es ist sehr unangenehm, hat ihr mal jemand gesagt, aber man stirbt nicht daran. Das war beim erstenmal, es war die Betriebsärztin in der Poliklinik des Filmstudios, du warst nicht dabei, unser Film sollte »vorgeführt und abgenommen« werden, das waren verräterische Worte, fand ich, aber Lothar beruhigte mich, wir saßen vor dem Studio auf einer Bank unter einer Birke, alles werde gutgehen, beteuerte Lothar, jetzt sei genau die Zeit für Filme wie diesen, das Publikum sei reif dafür, und höheren Orts habe augenblicklich niemand ein Interesse an Konflikten mit den Künstlern. Da entgleiste mein Herzschlag. Ob ich denn wirklich glaube, hörte ich Lothar sagen, er würde zulassen, daß sie uns in der Luft zerrissen, dabei lachte er, und ich sagte: Ich kann nicht mit in die Vorführung gehen. Sein Lachen brach ab. Er nahm es als Feigheit, als Mangel an Vertrauen in seine Standfestigkeit, er war verletzt, diesen Gesichtsausdruck kannte ich an ihm. Fühl mal meinen Puls, sagte ich, er tat es, widerwillig. Er erschrak und führte mich nun selber in die Baracke der Poliklinik, fürsorglich, wie er in solchen Momenten sein konnte. Zwei Empfindungen stritten in mir, das weiß ich noch, am besten behalte ich wider-

sprüchliche Empfindungen im Gedächtnis: Es war mir gar nicht recht, daß ich hier vor aller Augen zusammenklappte und so meinen inneren Zustand verriet: Angst, mir selber wurde es jetzt erst klar. Dann war es mir aber auch wieder sehr recht, daß ich nun nicht in die Vorführung gehen konnte, selbstverständlich nicht, das wiederholte Lothar mehrmals. Wir schaffen das schon alleine, das wäre ja noch schöner. Tief in mir kicherte jemand mit mir über mich.

Der Arzt läßt nicht nach, in sie zu dringen. Die Spritze hat nicht gewirkt, das war zu erwarten. Sie soll sich anstrengen, damit ihr das richtige Mittel einfällt. Du hast ihnen also gesagt, daß es häufiger solche Anfälle und daß es ein Mittel dagegen gibt, welches du nicht kennst, weil du dir die Namen von Medikamenten grundsätzlich nicht merken kannst. Denk doch nach, höre ich dich. Als ob du mir böse bist, daß ich so vergeßlich bin. Es muß ihr einfallen. Für diesen Notfall könnte ihr Gehirn den Generalstreik aussetzen. Sie stellt sich die Schachtel vor, in der das Medikament steckt. Sie ist blaßgrün, die Schrift darauf ist weiß. Jetzt kann sie den Namen ablesen. Flüsternd gibt sie ihn an den jungen Arzt weiter, der Notdienst hat, Notfalldienst, laut wiederholt er den Namen, fragend, sie senkt und öffnet bejahend die Lider. Der Arzt hat sich auf ihr Verständigungssystem eingestellt, er scheint jetzt mit ihr zufrieden zu sein, sie hört

ihn der Schwester eine Weisung geben. – Haben wir es da? – Wir haben. – Dann ist es ja gut.

Damals war ich auch elend, ein bißchen elend, mit heute nicht zu vergleichen, aber ich mußte nichts übertreiben, nichts simulieren, ich brauchte Lothars Arm, ich konnte nicht schneller gehen, ich hatte Mühe zu atmen, dabei fiel mir auf, daß seine Hilfeleistung mehr dienstlicher, weniger persönlicher Natur war, obwohl er mit betonter Ritterlichkeit die Situation überbrückte, die uns beiden peinlich war. Daß er genau das dienstlich besorgte, eine Spur wichtigtuersische Gesicht machte, das man bei solchen, glücklicherweise sehr seltenen Gelegenheiten von ihm erwarten konnte. Daß er in der Poliklinik dann genau jene zurückhaltende, doch unverkennbare Autorität hervorkehrte, mit genau jenen winzigen Einschüben von Schärfe, die zuerst die Schwester am Empfangsschalter, dann die Ärztin in Bewegung brachte. Habe ich dir je davon erzählt? Eigenartig, mir fiel das alles auf, und ich fragte mich, als ich mich auf die harte Pritsche legte, wann und wo Lothar das alles gelernt haben mochte. Als wir zusammen studierten, hatte er es noch nicht gekonnt. Ich gab mir Mühe, meine Schwäche zu überspielen, setzte sogar ein falsches Grinsen auf, obwohl ich ein wenig unruhig wurde, ein bißchen nur, eine immer noch bekömmliche Unruhe, die sich allerdings in den nächsten zwei Stunden etwas steigern sollte, das habe ich dir nie erzählt, aber den Namen

»Todesangst« verdiente sie noch lange nicht, den die Ärztin ihr, in Frageform zwar, nahelegte: Keine Todesangst? Nein? – Nein. – Todesangst gehörte wohl obligatorisch zu den Symptomen von Tachykardie, ach so, das Wort kennen Sie gar nicht?

Jetzt kennt sie es, braucht es aber nicht, und Todesangst hat sie immer noch nicht, vermutlich war sie dazu zu schwach. Daß auch diese Spritze keine Wirkung zeigt, beunruhigt sie nicht wirklich, sie ist ja ein Profi für diese Art Anfälle, ein Arzt hat es ihr neulich bestätigt. Dieser erste Anfall kam unvorbereitet über mich, unerwartet, unschuldig, falls dieses Wort hier passen sollte, also auch unverfälscht, und ich hatte damals keine Ahnung, was es bedeutete, wenn er sich hartnäckig über eine, dann über noch eine Stunde hinzog, bis die Ärztin zur Apotheke nach dem stärkeren Mittel schickte, das sie nicht vorrätig hatte. Lothar sah herein, er war der einzige, der hereinschauen durfte, es stand ihm dienstrangmäßig zu, er verkündete, es werde alles getan. Als hätte sie daran den geringsten Zweifel haben können. Sie lernte den hellen aseptischen Raum gut kennen, in dem sie lag, die Reihe von Glasschränken mit Instrumenten und Medikamentschachteln an den Wänden, das große Fenster, das ins Grüne ging. Birkenwipfel im Wind, das tat ihr wohl, das Wort hat jetzt jeden Sinn für mich verloren, wohlsein, ich kann es mir nicht einmal vorstellen, warum siehst du mich so an.

Lothar bot der Ärztin streng, zugleich vertraulich seine Dienste an. Ob er ein Auto schicken, ein wirksameres Mittel besorgen solle, vielleicht eines, das es bei uns nicht gab? Einen Facharzt herbeizitiert? Es dürfe nichts versäumt werden. Sein Gehabe war mir peinlich vor der Ärztin, der es auch peinlich zu sein schien und die einsilbig antwortete, eine Aura von Unechtheit umgab ihn, wie lange schon? Falschheit, ein hartes Wort, du hast es einmal gebraucht, nicht auf Lothar, auf Urban gemünzt, viel später, glaube ich. Wie komme ich auf Urban. Scharfäugig warst du, was ihn betraf. Zu scharfäugig, sagte ich dir, wir wußten beide, was ich damit meinte, du zucktest die Achseln. Wörter wie Eifersucht kamen zwischen uns nicht vor. Übrigens, sagte Lothar, ich komme gerade aus der Vorführung. Ich sage nur: Gratuliere.

Da fragte ich mich, ob mein Körper, hinter dessen Schliche ich allmählich kam, dies alles nur inszeniert hatte, damit ein solches Wort von Lothar mir vollkommen gleichgültig sein konnte. Übrigens, Urban hat angerufen, sagte Lothar. Komisch, daß er sein wichtigtuerisches Gesicht beibehalten hatte, wenn er von Autoritäten sprach. Wir hatten ihn immer damit aufgezogen, besonders Urban ließ sich keine Gelegenheit entgehen: Achtung, erhebt euch, Lothar wird feierlich. Komisch, daß nun Urban für Lothar zur Autorität geworden war. Wann war das passiert? Hatte es genügt, daß Urban dienst-

rangmäßig an Lothar vorbeigezogen und jetzt in der Lage war, ihm Weisungen zu erteilen und Urteile über seine Arbeit abzugeben? Milde Urteile, wenn irgend möglich, oder, falls Kritik unvermeidlich war, eine in Ironie gekleidete Kritik, die immer durchblicken ließ, daß wir doch alle aus demselben Brutkasten kommen, wie Urban sich ausdrückte. Diese Versicherung, auch wenn sie nicht direkt ausgesprochen wurde, war Lothar wichtig. Daß Urban sofort angerufen hatte, um sich zu erkundigen, wie die Vorführung gelaufen war. Daß er hoch befriedigt gewesen war über die günstige Auskunft. Daß er besorgt um mich war und mich grüßen ließ.

So kommen wir nicht weiter, sagt der junge Arzt. Inzwischen hat man sie an ein Gerät angeschlossen, das ihre Pulsfrequenz auf einen Bildschirm überträgt, eine hagere Ärztin, deren Ankunft ihr entgangen sein muß, macht sich an dem Gerät zu schaffen, sie hat graumeliertes Haar, das wie ein enganliegendes Käppchen geschnitten ist, sehr hohe Pulsfrequenz, sagt sie tadelnd, dem jungen Arzt mit dem Bartstreifen um Wange und Kinn paßt das alles ganz und gar nicht, er zählt auf, was er alles versucht hat, als müsse er sich verteidigen, sie möchte ihn am liebsten in Schutz nehmen. Die Ärztin, die jetzt also das Sagen hat, nennt den Namen eines Medikaments. Ob sie das kenne. Sie muß verneinen. Es ist neu, sagt die Ärztin. Wir spritzen es ganz vorsichtig, unter Monitorkontrolle. Aber Sie sind ja

klitschnaß. Ein kurzes Hin und Her zwischen ihr und der blonden Schwester in dem rosa Kittelchen. Nein, hier in der Notaufnahme könne man mich nicht umziehen, das werde sogleich auf Station geschehen.

Die Ärztin in jener Poliklinik, das weiß ich noch, hat mir das Gesicht mit Zellstoff abgetupft, wie sie aussah, weiß ich nicht mehr, Gesichter schwinden mir, ein Mangel, der dir unverständlich bleibt. Lothar aber legte sein falsches Gehabe plötzlich ab und hatte auf einmal seine alte Freundes-Miene, das weiß ich noch: Bestürzt, verlegen, unbeholfen, wie eben ein Mann die Krankheitszustände einer Frau aufnimmt. Ich mußte lächeln, ihm zulächeln, was ihn zu erleichtern schien.

Pressen können Sie wohl nicht, fragt die hagere Ärztin, da kann der junge Arzt ihr vorwurfsvoll die Bauchwunde der Patientin entgegenhalten, die ja schließlich die Primärerkrankung sei, die Ärztin will sich nicht geschlagen geben, sie versucht es mit starkem Daumendruck auf die Halsschlagader, auch der zeigt keine pulsfrequenzmindernde Wirkung. – Eiswasser? – Sie darf ja nicht trinken. – Ach so. – Nun hatte sie sich auch das Wohlwollen der hageren Ärztin verscherzt.

Mein Körper geht durch. Gleichnishaft. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Manche Zeilen hatte sie nie wirklich verstanden, ihr Sinn blieb ihr verborgen in einer anscheinend porösen, doch un-

durchdringlichen Dunkelheit, bis heute, bis zu diesem finsternen Augenblick, da der Sinn ihr plötzlich aufgeht. Wenn aber die hundert Jahre endlich vorbei sind, legt jede Dornenhecke sich nieder, hält Theseus den Faden der Ariadne fest in der Hand und findet sicher aus dem Labyrinth, erschließt sich jedes lang genug umworbene Geheimnis. Ob du es mir glaubst oder nicht, ich weiß noch, was mir alles durch den Kopf ging, damals in jener Betriebspoliklinik, ich war erst Mitte Dreißig, jung, so jung, die Zeit schien sich zu dehnen, mein Herz raste, wie jetzt. – Angst? – Ja. – Todesangst? – Nein. – Atypisch.

Jetzt versucht die hagere Ärztin, jemanden von der Tür zu vertreiben, er kommt trotzdem herein. Aber das bist ja du, wo warst du denn so lange. Ich versuche, dich mit den Augen zu grüßen, weiß natürlich nicht, ob du meine Augensprache gleich verstehen wirst, du redest mit den Ärzten. Sie will sich merken, daß man zu schwach sein kann, sich zu freuen, und daß niemand auf der Welt das wissen kann außer einem selbst. Nun setzt sich die Ärztin auf den Rand ihrer Liege, prüft die Vene in ihrer rechten Armbeuge, befiehlt ihr, eine Faust zu machen – fester! –, führt, für sie fast unmerklich, die Injektionsnadel in die Vene ein und beginnt, im Zeitlupentempo den Kolben in der Spritze herunterzudrücken. Sie macht Pausen. Sie behält die grüne Zackenlinie auf dem Bildschirm, ihre Pulsfrequenz,

im Auge. Sie verständigt sich durch Blicke mit dem jungen Arzt, der auf der anderen Seite der Liege steht. Beide schütteln fast unmerklich den Kopf. Das Herz rast. Bist du noch da?

Oder könnte es nicht sein, daß mein Herz, vor die Wahl gestellt, entweder ganz stillzustehen oder loszurasen, das Losrasen wählt? Zu meinen Gunsten, so gesehen? Nicht daß sie solche Fragen denken würde, aber sie stellen sich von selbst. Alles um sie herum, dieser kahle unwirtliche Raum, diese Apparate, an die sie mit Schläuchen und Kabeln angeschlossen ist, der Puls, der sich nicht beruhigt, auch nicht, nachdem die Ärztin entschlossen den letzten Tropfen aus der Spritze in ihr Adernetz gepreßt hat, das alles drückt die Fragen aus, die sie in Worten nicht stellen kann. Geh, sage ich zu dir, bitte geh doch. Es strengt mich an, daß du da bist. Bitte geh. – Sie will sich merken, daß es zu anstrengend sein kann, wenn der nächste Mensch im gleichen Raum ist wie man selbst.

Wie lange hat mein Puls damals gebraucht, sich zu beruhigen? Mehr als zwei Stunden, glaube ich. Unser Film war längst gelaufen, erfolgreich, wie Lothar mir noch mehrmals versicherte, nach menschlichem Ermessen könne es keine Schwierigkeiten bei der Abnahme mehr geben. Die Ärztin hatte Auftrag, ihn anzurufen, wenn ich »transportfähig« sei. Er hatte einen Dienstwagen für mich bestellt, und ich war ganz froh, daß ich die Stufen zum Bus nicht

hochklettern mußte. Ich war erschöpft, auf eine nicht unangenehme Weise erschöpft, kein Wunder, hörte ich, mein Herz hätte einen Marathonlauf hinter sich. Ich war allein zu Hause und schlief tief und lange. Urban war der erste, der mich am nächsten Morgen anrief, und ich bedankte mich aufrichtig bei ihm für seine Anteilnahme. Die Aufrichtigkeit ließ dann bald nach, von beiden Seiten, das muß ich zugeben. Man denkt ja, wenn der andere nicht aufrichtig ist, hat man das Recht, sich auch ein wenig zu verstellen. Unsere Verstellung bestand darin, weißt du das noch, daß wir lange Zeit so taten, als glaubten wir noch an Urbans Aufrichtigkeit. Die Auseinandersetzungen über den Film fingen ja bald an. Lothar hat uns nicht noch einmal zu ihm gratuliert, aber er hat ihn auch nicht sofort aufgegeben. Er hat, das hielten wir ihm zugute, sich zum Prellbock gemacht. Doch als die Angriffe sich dann auch gegen ihn richteten, hat er behutsam angefangen, sich von dem Film zu distanzieren, nicht von uns, das nicht. Die schlimmsten Schmähungen hat er uns nicht weitererzählt. Er hat geschwiegen, solange er konnte. Daß auch Urban ihn unter Druck setzte, haben wir nicht von ihm erfahren. Der hatte gesagt, unsere subjektiv ehrliche Absicht bezweifle er nicht, aber die objektive Wirkung dieses Films in der gegenwärtigen Situation sei, nun ja, zwiespältig. Diese Meinung teilte uns Lothar schließlich als seine eigene Meinung mit. Er blickte durch uns hin-